

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Carl Andresen (Hrsg.): Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte. Bd. 1–3, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980–1984.

„Hegemonialstellung von Harnacks Dogmengeschichte und Prädominanz der ‚Biblichen Theologie‘ . . . kennzeichnet die theologische Situation, in der das ‚Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte‘ entstanden ist“. Mit diesem Satz im „Nachwort des Herausgebers“ zum Gesamtwerk (III, S. 610) erinnert Carl Andresen noch einmal an sein Vorwort im (zuerst erschienenen) 2. Band zur Begründung dieses großen Unternehmens und zu seiner Zielsetzung: Das Handbuch will (hier Ansätze Alfred Adams und Bernhard Lohses aufnehmend und konsequent durchführend) den Rahmen einer „Dogmengeschichte“ im engeren Sinne, die nach Harnacks Vorgabe mit der abendländischen Reformation ihr Ende fände, sprengen, indem es die Theologiegeschichte im weitesten Sinne in den Blick nimmt, somit die Tür weit zur Neuzeit und Gegenwart aufstößt und hier die Entwicklung in den Konfessionen der abendländischen Christenheit ebenso berücksichtigt wie diejenige in der östlich-orthodoxen Kirche. Gerade mit dieser inhaltlichen Neukonzeption bleibt das Handbuch – im bewußten Gegenüber zum systematisch-theologisch konzipierten römisch-katholischen Gegenstück („Handbuch der Dogmengeschichte“, hrsg. von Michael Schmaus und Alois Grillmeier) – dem protestantischen Prinzip treu, die Dogmen- (und nun auch: Theologie-)Geschichte als historische Disziplin zu sehen. Daß der Herausgeber den Kreis der Mitarbeiter (Kirchenhistoriker und Systematiker evangelischer Provenienz) nicht konfessionell ausweitete, hat hier seinen guten Grund: Eine ökumenische Beteiligung (etwa im Sinne von Selbstdarstellungen) hätte eine „Konfessionskunde“ ergeben und nicht zu dem geschlossenen Ganzen geführt, wie es dem Herausgeber vor Augen stand und im Ergebnis gelang. Diese Geschlossenheit des Ganzen unterstreicht der Herausgeber noch dadurch, daß er den Stoff der insgesamt 15 Einzelbeiträge zu drei gleichen Teilen jeweils einem Leitthema unterordnet, das den jeweiligen Untertitel des Einzelbandes bildet und diesem damit eine gewisse thematische Selbständigkeit im Rahmen des Gesamtwerkes verleiht. Bei gleicher Bandstärke war dieses Gliederungsprinzip freilich nur dadurch zu realisieren, daß der vorhandene Raum nach thematischen Schwerpunkten, nicht aber nach der Länge der zu behandelnden Zeiträume zu vergeben war; die unterschiedliche historische „Dichte“ der Einzelbeiträge hat hier ihren gewollten Grund.

Leitthema und Untertitel des ersten Bandes ist „Die Lehrentwicklung im Rahmen der Katholizität“. Denn „die Alte Kirche, die byzantinische Orthodoxie und das christliche Abendland des Mittelalters hatten sich für ihre jeweiligen Epochen zum Alleinvertreter des Christentums gemacht . . . , haben alle Kirchen sich als ‚die eine, heilige, katholische Kirche‘ verstanden“ (Vorwort II, S. XXIV). Dementsprechend behandelt dieser Band die Entwicklung in Ost und West bis zum Vorabend der Konfessionsspaltung im Abendland. Carl Andresen selbst eröffnet das Werk und behandelt „Die Anfänge christlicher Lehrentwicklung“ (I, S. 1–98) von den ersten Ansätzen in den neuteamentlichen Schriften über die Auseinandersetzungen mit dem gnostischen Mythos bis zur biblischen Theologie des Irenäus von Lyon. Adolf Martin Ritter („Dogma und Lehre in der Alten Kirche“: I, S. 99–283) nimmt den Faden mit Origenes auf (unter Berücksichtigung auch des spätantiken geistesgeschichtlichen Hintergrundes) und folgt der Ausgestaltung des trinitätstheologischen und christologischen Dogmas bis zum Konzil von Chalcedon nebst seiner Nachgeschichte, an deren Ende das dyotheletische

Erste Trullanum (680/81) und Maximus Confessor stehen. Klaus Wessel („Dogma und Lehre in der orthodoxen Kirche von Byzanz“: I, S. 284–405) bietet – einsetzend mit dem Concilium Quinisextum (691/92) – hierzu die direkte Fortsetzung innerhalb der östlich-orthodoxen Kirche. Über die thematischen Schwerpunkte „Bilderstreit“, „Johannes von Damaskus“, „Mystische Theologie“, „Bruch mit Rom“, „Hesychasmusstreit“ führt dieser Beitrag zu den Unionsversuchen mit Rom im spätbyzantinischen Reich bis zu dessen Untergang 1453, dem Ende der byzantinischen Kirchengeschichte im engeren Sinne. Der Komplex „Dogma und Lehre im Abendland“ bildet (auf zwei Autoren verteilt) das westliche Gegenstück zu Wessels Beitrag. Das heißt, auch Ekkehard Mühlenberg („Von Augustin bis Anselm von Canterbury“: I, S. 406–566) knüpft an den von Ritter behandelten Zeitraum an, wobei sich hier freilich die unvermeidbare zeitliche Überschneidung ergibt. Denn Mühlenberg muß (über Augustin hinaus) natürlich ebenso in die Anfänge lateinischer Theologie zurückgreifen, wie Ritter es unter seinem trinitätstheologischen und christologischen Aspekt tun mußte: So verteilt sich die Behandlung Tertullians und Cyprians auf beide Beiträge. Den Schlußpunkt seines Abschnittes setzt Mühlenberg am Vorabend der Scholastik mit der Person des Erzbischofs von Canterbury, den er noch diesseits dieser Schwelle sieht. Denn „die Scholastik folgt nicht Anselms Programm ‚sola ratiōe‘. Sie bezieht ihre Fruchtbarkeit vielmehr von der erneuten Auseinandersetzung mit der Autorität. . .“ (I, S. 566). Diese „Zeit der Scholastik“ (I, S. 567–754) ist Martin Anton Schmidts Thema, das (Anselm nun also ausklammernd) mit den „Anfängen der Frühscholastik“ im Übergang zum 12. Jahrhundert und der Gestalt Abaelards einsetzt und an seinem Ende (über spätscholastische „Via moderna“ und „Via antiqua“ hinaus) bis zur „Theologie in der Zeit der Reformkonzilien“ (Gerson, Hus, Nikolaus von Kues) führt.

„Die Lehrentwicklung im Rahmen der Konfessionalität“ (Untertitel des zweiten Bandes) meint zunächst „Dogma und Bekenntnis in der Reformation“, dargeboten in zwei Teilen, deren erster („Von Luther bis zum Konkordienbuch“: II, S. 1–164) aus Bernhard Lohses Feder stammt, und deren zweiten („Von Zwingli und Calvin bis zur Synode von Westminster“: II, S. 165–352) Wilhelm Neuser verfaßt hat, der in diesem Rahmen unter eigener Kapitel-Überschrift („Selbständige Weiterbildung zwinglischer Theologie“) ausführlich auch Martin Bucer berücksichtigt. Lohses „lutherischer“ und Neusers „reformierter“ Parallelstrang berühren sich dabei so eng, daß es – etwa im Bereich des Abendmahlsstreits – zu unvermeidbaren, weil von der Sache gebotenen, Überschneidungen kommt: Zwinglis Abendmahlsauffassung bieten beide. So besteht der Reiz dieser zwei Beiträge darin, daß (im Rahmen der gerade nicht konfessionskundlichen, sondern historischen Konzeption des Gesamtwerks) auch Nuancierungen in der Interpretation durchscheinen, hinter denen der innerreformatorische Konfessionsunterschied spürbar wird; und zu Recht sieht der Herausgeber (II, S. XV f.) darin keinen Nachteil. Einen weiteren Parallelstrang bietet Günther Gassmann mit seiner Darstellung der „Lehrentwicklung im Anglikanismus“ (II, S. 353–409), die er indessen (wie der Untertitel „Von Heinrich VIII. bis zu William Temple“ anzeigt) als in sich geschlossenen Komplex bis in die Gegenwart durchzieht. Hier (wie auch angesichts der beiden letzten Beiträge dieses Bandes und des ersten im folgenden Band) muß man zugestehen, daß ein zu formal angelegtes Zeit-Raster Zusammenhänge verwischt hätte, die Sache selbst also auch hier wieder ihre eigene Lösung erzwingt. Auf eine ganz eigene Weise gilt dieses im Blick auf Wilhelm Dantines folgenden Beitrag, der „Das Dogma im tridentinischen Katholizismus“ (II, S. 411–498) als in sich geschlossenen Komplex in drei Abschnitten („Wandel im Kirchenverständnis“, „Die Lehre vom Heil“, „Die Lehre von den Sakramenten“) systematisch analysiert und beurteilt. Den Abschluß des Bandes (nimmt man sein Leitthema exakt) bildet Reinhard Slenczka „Lehre und Bekenntnis der Orthodoxen Kirche“ (II, S. 499–559) mit der schon angedeuteten und begründeten Ausweitung: („Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart“). Die Darstellung nimmt den (im ersten Band) von Wessel bis zum Untergang des Byzantinischen Reiches gezogenen Faden zunächst im Ökumenischen Patriarchat auf („Wittenberg und Byzanz“, „Tübingen und Konstantinopel“), um sich dann (über „Die ‚orthodoxen Bekenntnisse‘ des 17. Jahrhunderts“) der Theologiegeschichte Rußlands zuzuwenden, wobei der grie-

chische Hintergrund (etwa unter dem Stichwort „Philokalia“) sichtbar bleibt. Mit dem letzten Beitrag „Die Lehre außerhalb der Konfessionskirchen“ (II, S. 560–664) steht Gustav Adolf Benrath streng genommen bereits jenseits des den „Rahmen der Konfessionalität“ thematisierenden Bandes; und die Plazierung dieses wiederum in das Abendland (zumal in die Nachbarschaft der von Lohse und Neuser verfaßten Abschnitte) zurückführenden Teils hinter die Darstellung der Ostkirche dürfte hierin ihren Grund haben. Der Beitrag behandelt in zwei zeitlich parallel laufenden Kapiteln den „linken Flügel“ der Reformation: „Die Lehre der Spiritualisten“ (bis zum Quäkertum) und „Die Lehre der Täufer“ (bis zu den Baptisten).

Das Thema des dritten Bandes („Die Lehrentwicklung im Rahmen der Ökumenizität“) eröffnet Gustav Adolf Benrath mit einem (diesen Band mit dem vorangehenden verklammernden) Überblick über „Die Lehre des Humanismus und des Antitrinitarismus“ (III, S. 1–70), indem er ersteren in seiner Entwicklung von Lorenzo Valla bis Hugo Grotius, letzteren von Michael Servet bis zum Sozinianismus im 17. Jahrhundert darstellt. Den Hauptteil dieses letzten Bandes aber nehmen die beiden großen abendländischen Konfessionen ein, deren Aufarbeitung bis in die Gegenwart nach der Anlage des Gesamtwerks jetzt allein noch übrig geblieben ist. „Lehre und Bekenntnis im Protestantismus“ (III, S. 71–287, der umfangreichste Einzelbeitrag überhaupt) behandelt Gottfried Hornig, der (unter Aufnahme des von Lohse und Neuser vorbereiteten Stoffs) mit der altprotestantischen Orthodoxie lutherischer und reformierter Prägung einsetzt und den Wegen protestantischer Theologen (und Theologien) bis zum Jahre 1980 folgt: ein weiter Rahmen, innerhalb dessen (um von den 13 Kapiteln nur ein einziges hervorzuheben) auch „Bekenntnis und Theologie im evangelischen Kirchenkampf (1933–1945)“ ihren theologiegeschichtlichen Ort haben. „Lehre und Dogmenentwicklung im Römischen Katholizismus“ (III, S. 289–423) stellen Wilhelm Dantine und (die Vorarbeiten des zu früh Verstorbenen fortführend) Eric Hultsch dar: vom „Katholischen Liberalismus und seiner Vorgeschichte“ im 18. Jahrhundert bis zum Vatikanum II mit zwei abschließenden Kapiteln, die aus der Gesamtentwicklung zwei Spezialthemen herausgreifen und hier auch über das Vatikanum II hinausführen. Das Handbuch „kann keinen Schlußpunkt markieren, sondern muß einen Doppelpunkt setzen, der die Sicht für künftige Entwicklungen freigibt“. Diese Forderung des Herausgebers am zeitlichen Anfang des ganzen Unternehmens (II, S. XXIII) erfüllt Reinhard Slenczka mit dem abschließenden Beitrag „Dogma und Kircheneinheit“ (III, S. 425–603): einer Darstellung der ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert, deren letztes Kapitel den „Ertrag der ökumenischen Bewegung“ zusammenfaßt, auf die „Verantwortung und Entscheidung der Kirchen“ verweist und schließlich „Die theologische Aufgabe“ (nämlich auf dem Wege zu einer „ökumenischen Theologie“) benennt. Ein Begriffs- und ein Namenregister beschließen und erschließen das Gesamtwerk.

Als ganzes tritt nun dieses Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte als willkommene Ergänzung (und deshalb auch nicht zufällig in demselben Verlag erschienen) neben das kirchengeschichtliche („Die Kirche in ihrer Geschichte“), auch wenn es sich mit ihm, wo dieses seinerseits von der theologiegeschichtlichen Darstellung nicht ganz absehen kann, thematisch überschneidet. Sein „Proprium“ in Absicht und Durchführung liegt freilich in der engeren Gesamtschau über die Entwicklung im Ganzen; und in dem ausgewogenen Verhältnis von monographischem Beitrag des einzelnen zum Spannungsbogen von der ersten bis zur letzten Seite spürt man die Hand des Herausgebers, wenn sie auch in der Abstimmung der Einzelbeiträge aufeinander nicht alles glätten konnte. Dabei denkt man weniger an die erwähnten sachlich legitimierten Überschneidungen, als an die Lücken, die leicht da entstehen, wo in Sammelwerken der eine sich auf den anderen verlassen muß. Auf diese Weise ist der für das byzantinische Kaiserbild so bedeutsame theologische Beitrag zur „Konstantinischen Wende“ zu kurz gekommen. Ritter hat (I, S. 152 f.) im Rahmen seines Kapitels über Euseb von Caesarea natürlich auch dessen „politische Theologie“ im Blick, kann aber (mit den wichtigsten Literaturhinweisen für den an Einzelheiten interessierten Leser) hier sehr allgemein bleiben, weil dieser Aspekt bereits über seinen thematischen Rahmen hinausweist. Und Wessel, der die byzantinische Lehrentwicklung vom späten 7. Jahrhundert an weiter-

verfolgt, kann – ohne sich zum zeitlichen Rückgriff verpflichtet zu fühlen – ganz selbstverständlich die „Rolle des Kaisers in der Kirche“ (I, S. 286) als bekannt voraussetzen. So ist im Grenzfeld beider Autoren gerade das Thema zu kurz gekommen, das als östliches Gegenüber zum Westen (Mühlenberg zu Augustins „Theologie als Geschichte“: I, S. 432–445) eine ausführliche Darstellung verdient hätte.

Was hier der gegenseitigen Abgrenzung zum Opfer fiel, zeigt sich an anderer Stelle als Mangel der Gesamtkonzeption. Denn so sehr es zu begrüßen ist, daß das Handbuch den traditionellen abendländischen Rahmen der mittelalterlichen Dogmengeschichte aufbricht (Wessels berechtigte Kritik an Loofs: I, S. 285!) und Byzanz voll zur Kenntnis nimmt, so sehr wird dem nun in die Weite geführten Leser bewußt, daß ein ganzer Komplex fehlt: die Lehrentwicklung in den syrischen Kirchen. Nicht, daß nicht einzelnes benannt würde („Jakobiten“, „Nestorianer“) und einzelne Theologen vorkämen (den Einzelnachweis hier mag die Verweisung auf das Register ersetzen), aber der Raum für sie ist knapp, Afrahat etwa wird nur en passant erwähnt (I, S. 215), andere (Babai, Bardesanes, Barhebraeus, Dionysius bar Salibi, Isaak von Ninive, Jakob von Sarug, Moses bar Kepha . . .) bleiben überhaupt ungenannt, und so erfährt man nichts über jenen Bereich christlicher Theologiegeschichte, für den westsyrische Monophysiten und ostsyrische Nestorianer stehen, nichts über das in der „Syrischen Renaissance“ nach der Jahrtausendwende gebündelte theologische Erbe, mit dem sich in seinen Unionsbemühungen seit Jahrhunderten der römische Katholizismus auseinandersetzen hat, und das im gegenwärtigen ökumenischen Rahmen – von den altorientalischen Nationalkirchen repräsentiert – neben der byzantinisch-orthodoxen, abendländisch-katholischen und abendländisch-reformatorischen Tradition seinen nicht minder legitimen Platz behauptet. Der Seitenblick auf das Parallel-Unternehmen „Kirche in ihrer Geschichte“, das diesen Bereich abdeckt, hätte die Lücke vermeiden helfen können.

Es sind die großen und umfassenden Werke, die dazu reizen, nach den „weißen Flecken“ zu suchen, und die alle befriedigende Vollständigkeit ist das stets erstrebte und nirgends erreichte Ziel. So mag auch das vorliegende Handbuch Wünsche offenlassen: In der Breite dessen, was es bietet, ist es dessen ungeachtet ein großes Werk, über dessen zentrale Bedeutung kein Wort besonderer Begründung zu verlieren ist. Und Carl Andresen, dessen in die Weite gehenden Blick das Gesamtwerk spüren läßt, und der als Herausgeber das Ganze noch bis zum alles abrundenden Nachwort hat begleiten können, hat sich mit diesem „Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte“ ein letztes großes Denkmal gesetzt.

Marburg

Wolfgang Hage

Robert Taft, *The Liturgy of the Hours in East and West. The Origins of the Divine Office and its Meaning for today.* The Liturgical Press, Collegeville 1986. 421 S., Kt., \$ 14.95

Die Brevierforschung ist in der Liturgiewissenschaft lange vernachlässigt worden. Erst um die Jahrhundertwende erschienen die ersten wissenschaftlich fundierten Gesamtdarstellungen. Vor allem sind zu nennen: S. Bäumer, *Geschichte des Breviers* (Freiburg/Br. 1895); P. Battifol, *Histoire du Bréviaire Romain* (Paris 1898); J. Baudot, *Le Bréviaire Romain* (Paris 1907). Wie die Titel besagen, handelt es sich bei diesen Studien um die geschichtliche Darstellung der Entwicklung des römischen Breviers. Seit diesen Arbeiten sind große Fortschritte in der Sinnerhellung des Breviers als Stundengebet gemacht worden. Hier sind hervorzuheben: J. Pascher, *Das Stundengebet der römischen Kirche* (München 1954); S. J. P. van Dijk und J. H. Walker, *The Origins of the modern Roman Liturgy* (London 1960); P. Salmon, *The Breviary through the Centuries* (Collegeville 1962); *L'office divin au moyen-âge* (Paris 1967). Alle diese Veröffentlichungen beschränken sich auf das römische Offizium. Eine Monographie, die auch das Stundengebet der Ostkirchen einbezieht, lag bislang nicht vor. Diese Lücke versucht der amerikanische Jesuit R. Taft, derzeit Professor am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom, zu schließen. Er kann sich dabei auf zahlreiche, in den letzten